



1/1 (Werk Nr. 14, 17.7.2015)



Wolfgang Betke

Stand Humanismus, 2015
Mischtechnik auf Leinwand
60 x 50 cm

Wolfgang Betkes (*1958 in Düsseldorf) wichtigste Malwerkzeuge sind nicht allein Pinsel und Farbe, sondern ein breites Sortiment an Schleifwerkzeugen. Mit ihnen trägt er Schichten ab, legt Spuren frei und schafft Raum. So entsteht eine Malerei, die sich wie in einem musikalischen Improvisationsverfahren immer wieder auf die Suche nach dem eigenen Nullpunkt macht.

Die größte Skepsis des graduierten Philosophen und Kunsthistorikers Betke gilt dem Wort, nicht dem Bild, das er skrupulös und freihändig, behutsam und rücksichtslos bearbeitet, bis es Spuren des Prozesses wie Sedimentschichten trägt und man einen Röntgenapparat bräuchte, um zu wissen, was alles sich auf der Leinwand ereignet hat, die zuweilen nach einer scharfen Wendung des Schleifapparates offen den Blick auf die Wand freigibt, weil sich Löcher in den Bildträger gefressen haben. Bilder bei Betke sind Fakten, keine Behauptungen, man bekommt, was man sieht.

Doch in Worten etwas zu behaupten, was man nicht sehen kann, was nur im Sprechen Wirklichkeit wird oder auf schützenden Beistand von außen angewiesen ist, erscheint Betke, dem chirurgischen Operateur suspekt. Wer dem eigenen Bild bis auf die Knochen zuleibe rückt, die Eingeweide freilegt, statt Entstehungsspuren zu verdecken und dabei ohne Absicherung und doppelten Boden mit fast comichafter Klarheit figürliche Motive, kunsthistorische Entlehnungen und Referenzen, Landschaftsvokabeln oder Chiffren des eigenen Körpers zusammenfügt, muss sich wundern über ein Kunstverständnis, das sich Ideen ohne die Grundlagenforschung am Material vorstellen kann. Betke malt virtuos, aber nicht luftig. Die äußere Sprache darf die innere nicht verdecken.

So wird das Sehen für das Publikum zu einer anatomischen Expedition, einem Abenteuer der Nahbetrachtung, einer physischen Erfahrung, auch dort wo, wie hier, ein Renaissanceprofil aufscheint, ein Portrait wie eine Büste die ganze Kunstgeschichte ins Bild wirft, während um sie herum die Formen selbständig werden, die Farben sich unabhängig machen, eine Collage malerischer Gesten die Illusion der Geschlossenheit in Stücke reißt und diese radikale Selbstkritik im selben Atemzug wieder in eine Gesamtform bindet. Und darum geht es. Wir sehen der Sprache bei ihrer Erfindung zu. Es ist, als würden wir freundlich ermahnt, unsere Worte schon bei der Lautbildung zu wägen.